

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 7

Artikel: Hudibrassens Reise : im Gefängniss, fast immer zu Fusse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Siebendes Stück.

den 16ten März, 1798.

Hudibrasens Reise

Im Gefangniß, fast immer zu Fuß.

Vorerinnerung.

Cooks Reise um die Welt machte viel Aufsehen; darob hat man sich gar nicht zu verwundern; denn der Stoff war eben so reichhaltig für den Verfasser, als anzüglich und unterhaltend für die Leser. Aber eine Reise von meiner Art ist neu und mühsam; zu so einem Unternehmen muß man Salomons Einbildungskraft, Hiovs Geduld, und Simsons Stärke besitzen.

Da haben wir wieder den Narr, wirds allgemein heißen. Ich sehe sie deutlich, alle die verzogenen Gesichter, zusammengepreßten Lippen, gerümpften Weibernasen, blinkenden Schweinäugelein, und zuckenden Weisheitschultern, womit dieser oder jener, in seiner ihm eigenthümlichen Geberdensprache, mein Urtheil spricht. — Wozu doch immer diese gesuchten Sonderbarkeiten? Ich sehe nicht den mit-

deßen Grund zu diesem Einfall. sagt Hr. Schleicher: Es ist nicht der geringste Witz darin, munkelt Pr. Sabiens. Er ist erzdum, verlautet sich Sebastian Nimmerfatt. Geschmackvoll kann man ihn zum wenigsten nicht nennen, spricht Mr. Flerisant. Er ist alles: gesucht, überflüssig, grundlos, unwitzig, dünn, geschmacklos, endiget Mlle. Biersäte.

Sie haben alle Recht meine Herren und Damen? ich gestehe es. Aber so viel müßt ihr mir doch zu geben, daß es allemal unvernünftig ist, über eine Sache blos nach dem ersten Anblick zu urtheilen. Wie mancher schon hat diese Unflugheit mit blutigem Kopf bezahlen müssen? Laßt doch jeden denken, reden und schreiben was er will, wenn er nur die Rechte der Menschheit nicht kränkt, und seine Pflichten erfüllt.

Bei alle dem will ich euch doch Rechenschaft geben, wie dieser sonderbare Einfall in mir entstand. Es ist eine alte, oft wiederholte Wahrheit, daß die meisten Menschen auf diesem bunten Welttheater missaunt werden, blos weil sie sich nicht mittheilen können, oder dürfen. So gieng es auch mir. Oft wenn ich auf eine oder die andere Merkwürdigkeit stieß, mit einem oder dem andern außerordentlichen Adamssohn Bekanntschaft machte, oder durch den Blick einer guten Eva Tochter entzückt ward, besonders, wenn ich unter einem Frühlingsbaum saß, umweht vom Wohlgeruch der blühenden Erde, zehnfach die Güte meines Schöpfers fühlte, und mitten unter

den Wundern der Natur die Allmacht des Ewigen anbethete, und für die Würde des ganzen Menschseyns dankte; wenn ich so durchströmt von Bewunderung, Andacht, Anbethung und Dankbarkeit, überfließen von Seelenlust, mich dann zu schwach fühlte, sie zu tragen; glühte in meinem Herzen der Wunsch, meinen Genuß, mein innerstes mittheilen zu können.

Im Kerker hatte ich Zeit und Gelegenheit im Ueberfluß, die Scenen meines Lebens in der Erinnerung zu durchgehen. Hier sitzt du fest, sprach ich zu mir selbst, gebrandmarkt als Gottesläugner und Patriot; und wer weiß das Ende vom Lied? Doch wer auf den Ewigen traut, wird nicht zu Schanden werden. — Ich sammelte da zu meiner Erholung die wichtigsten, schönsten und liebwerthesten Gegenstände aus meiner Jugendgeschichte, auch zur Abwechslung die minder fröhlichen Auftritte späterer Jahre, zuletzt faßte ich die manigfaltigen Erscheinungen in einem einzigen überschauenden Blick zusammen, und siehe! so stand vor meiner Einbildungskraft eine kleine Welt, in der ich auf meiner langsamen Reise lebte und webte, und die jetzt ihr wirkliches Daseyn erhält.

Die meisten Reisebeschreiber schildern gewöhnlich nur Gegenstände aus dem Reiche der leblosen Natur; vergebens sucht man bey ihnen Erscheinungen aus der Geisterwelt; es geht bey ihnen alles mathematisch zu. Da heißt es: So viel Thore hat diese Stadt, so viel Meilen das Land im Umfang, so viele tausend See-

len sind darin. u. s. f. Auf unserer Wanderschaft werdet ihr eine Reisegesellschaft finden, die selbst beobachtet und handelt ohne Vorurtheil und Eigennutz; denn im Kerker herrscht Denkfreyheit. Unterdeß muß man nicht glauben, als wäre sie ganz von gleichem Schlag, von gleicher Laune und Vorstellungsart. Jeder menschliche Reiter hat sein eigenes Steifenpferd, auf dem er mehr oder minder bequem durch die Welt reitet, und man würde sich beträchtlich irren, wollte man glauben, er ließe es daheim stehen, wenn es ihm einfällt eine Reise zu machen. Vielmehr, so lange er in Ruhe ist, kann sich wohl treffen, daß er in ziemlich langer Zeit es im Stalle stehn läßt, aber während einer Reise sitzt er ihm gewöhnlich im Trabe oder vollem Galopp auf dem Rücken.

Man erlaube mir noch einen andern Punkt zu berühren, worin ich noch mehr von dem gewöhnlichen Escländrian abgewichen bin. Nach meiner Meynung ist der Zweck des Reisens, sich Kenntniße zu sammeln; Sitten, Welt und Menschen genauer kennen zu lernen. Nun giebt es gar viele, die blos ihre Körper fortbewegt werden lassen, indeß ihre Seelen, während dieses Fortbewegens, ruhig an Ort und Stelle bleiben, wie Leute, die in einem Schiffe fest schlafen, und nichts von den merkwürdigen Gegenden wissen, die sie vorbeisegeln. Diese Reisenden hätten ihr Geld ersparen können. Noch andere sind auf der ersten Station eben so sinnreich, so urtheilsvoll, so klug, so erfahren, so vernünftig, so gebildet von Seele, als auf der letzten. Der Leser sieht keinen Grund.

warum sie reisen; denn ihre Bemerkungen waren eben so fein, ihre Urtheile eben so scharfsinnig, da sie die Wallfahrt antraten, als da sie selbe endigen. Schade! ruft man mit Recht, warum bleiben sie nicht zu Hause? Sie waren ja schon so weise, als ihr Vaterland es nur verlangen konnte; sie wußten ja schon so viel, als man ungefähr wissen kann, und wohl noch ein wenig mehr. Oder ist denn eine Reise nicht, nach Bacos und Rousseaus Ausspruch, ein In — die — Schule — gehen? Wie kann man also in der untersten Klasse schon eben so fertig zur Akademie seyn, als in der obersten?

Auch wird man in meiner Reisebeschreibung nichts von bequemen Gasthöfen, niedlichem Essen, und guten Weinen hören; womit sich einige Bauchlustige Verfasser so gern abgeben. Unsere Kost war einfach, und beynabe immer dieselbe. Ich habe in meinem Leben keinen Menschen gesehen, der sich mit mehr Vergnügen an den Tisch gesetzt, als unsern Dr. Casisraß. Beim Schluß jeder Mahlzeit richtete er allemal seinen Stiernblick in die Höhe, und sprach in aller Behmuth seines Herzens: Nun mangelt mir nichts mehr, als noch eine Flasche Wein!

Das lächerlichste von allem war, daß dieser liebe Mann unsern hungrigen Mägen immer über Diät predigte. Das erste, sprach er einst, als wir kein Brod mehr hatten, ja, das erste, was in Absicht der Diät lebensverkürzend wirken kann, ist Unmäßigkeit. Das zu viele Essen und Trinken schadet auf dreyfache

Art dem Leben. Es strengt die Verdauungskräfte unmäßig an, und schwächt sie dadurch. Es hindert die Verdauung, weil bey einer solchen Menge nicht alles gehörig verarbeitet werden kann, und es erzeugen sich Kruditäten im Darmkanal und schlechte Säfte. Es vermehrt auch unverhältnißmäßig die Blutmenge und so entsteht dadurch so oft Indigestion, und das Bedürfniß, ausleerende Mittel zu nehmen, welches abermals schwächt.

Ich. Sie sprechen, wie ein Hypokrates, Hr. Doktor! Aber ein Stück Brod wäre mir doch lieber.

Dr. Warum nicht gar Schabzieger! Das du doch immer drein plaudern mußt. Weiters, zuviel Essen heißt, wenn man so lange ißt, bis man nicht mehr kann, und die nachfolgenden Zeichen sind, wenn man Schwere und Vollheit des Magens, Gähnen, Aufstoßen, Schläfrigkeit verspürt. Die alte Regel bleibt also immer noch wahr: Man höre auf zu essen, wenn man noch etwas essen könnte. Hier muß man vorzüglich die zu raffinierte Kochkunst als die größte Feindin des Lebens anklagen. Bekanntlich besteht der Hauptbegriff derselben darin, alles biquant und reizend zu machen. Alle Nahrungsmittel bestehen also, nach dieser Zurichtung, zur Hälfte aus reizenden, erhitzenden Substanzen, und anstatt also durchs Essen das, was der natürliche Zweck ist, Ernährung und Wiederersatz der Lebenskraft, zu erreichen, vermehrt man vielmehr durch den Reiz die innere Konsum-

tion und thut wirklich gerade das Gegentheil. Nach einer solchen Mahlzeit hat man immer ein künstliches Fieber, und bey solchen Menschen heist es mit Recht; *consumendo contumimur*.

Ich. Das mag alles gut seyn; aber Brod, Schabziger und eine Glasche wären doch noch besser.

Dr. Das versteht sich.

Der Tausch.

Was unsere Väter ehemals waren
Im Frieden und in Kriegsgefahren,
Das sind die neuen Franten jetzt.
Sie schwangen sich durch Tapferkeit und Tugend;
Und wir durch Witz und Artigkeit empor
So trägt des alten Schweigers feine Jugend
Für plummes Silber Semilor.

Signalement.

Zacharias Spengler von St. Gallen, der sich für einen Handelsmann ausgibt, und bald als Michael Meyer und Comp. von Steinegg und bald als Ludwig Huber und Comp. von Bischofszell in den, mit Handelsleuten, getroffenen Contratten sich unterschrieben hat, ist etlich und dreyßig Jahre alt, mittlerer Statur, blatternarbigten Angesicht, aufgeworfener Lippen, hat schwarze gebrochene Zähne, eine groß gebogene Nase und blonde Haare, trägt einen dunkelblauen Rock ein Scharlach rothes kameelhäueres gestreiftes Gilet, graue lange Henthsosen und Stiefel, auch eine Pelzkappe mit einem langen Fuchsschwanz. Auch führt er eine Weibsperson und ein Kind mit sich.